

Neue Zürcher Zeitung

Wie selektiv soll die Fischerei sein?

Statt manche Fischarten stark und andere wenig zu befischen, schlagen Wissenschaftler vor, alle Fischarten gleichmässig zu nutzen. Ob dies umgesetzt werden sollte, ist allerdings umstritten.

Fabio Bergamin
07.03.2012

Die Weltmeere gelten als überfischt und die Grossfischerei als nicht nachhaltig. So ist unter Fischereiwissenschaftlern unbestritten, dass die Erträge vielerorts langfristig stiegen, wenn man die Fangquoten mindestens kurzfristig massiv reduzierte. Nach Ansicht einer Mehrheit der Forscher dient es zudem sowohl der Artenvielfalt als auch der Wirtschaftlichkeit, wenn sich die Fischer auf gut vermarktbar Arten und Fischgrössen konzentrieren und den nicht vermarktbar Beifang gering halten. Selektiv zu fischen, ist möglich dank der Erfahrung der Fischer zum Fischvorkommen, Techniken wie der Echoortung, verschiedenen Fangmethoden oder der Maschengrösse der Netze.

Druck gleichmässig verteilen

Dass eine solche Selektivität der Nachhaltigkeit dient, stellt nun eine internationale Expertengruppe unter Leitung von Serge Garcia, dem ehemaligen Direktor für Fischereimanagement der Welternährungsorganisation (FAO), in Abrede. In einem Diskussionsbeitrag in der Fachzeitschrift «Science» schlagen sie vor, möglichst unselektiv zu fischen und so den Fischereidruck gleichmässig auf das ganze Ökosystem zu verteilen.¹ Dies hätte zur Konsequenz, dass der Druck auf die stark befischten Arten etwas sinken und im Gegenzug mehr schlecht vermarktbarer Fisch angelandet werden würde. Dieser könnte dann etwa zu Fischmehl für die Lachszucht verarbeitet werden. In Modellrechnungen zeigen die Forscher, dass mit diesem Ansatz im Vergleich zu anderen Fischereistrategien die Fangmenge maximiert und die Überfischung einzelner Arten minimiert werden könnte.

Christopher Zimmermann, Fischereibiologe am Institut für Ostseefischerei in Rostock, begrüsst, dass Garcia und seine Kollegen das geltende Dogma «Mehr Selektivität führt zu mehr Nachhaltigkeit»

hinterfragen. Er weist aber darauf hin, dass zur Nachhaltigkeit nicht nur die ökologische, sondern auch die wirtschaftliche und die soziale Nachhaltigkeit gehören. Die Autoren hätten nur den ersten Pfeiler berücksichtigt. So bezweifelt Zimmermann etwa, dass sich die vorgeschlagene Strategie in nördlichen Gewässern umsetzen lasse. Im Gegensatz zu tropischen Gewässern hätten dort viele Beifangarten so wenig Muskulatur, dass sie praktisch nicht vermarktbar seien und auch nur ein Fischmehl minderer Qualität hergäben. Statt wie die Autoren die Fangmenge wäre es zweckdienlicher, den Wert der angelandeten Fische zu maximieren, sagt er.

Zudem bemängelt Zimmermann, dass die Mittelmeerrfischerei, die die Bestände jahrzehntelang übernutzt habe und nun der Not gehorchend die Restbestände unselektiv nutze, als positives Beispiel für Fischereimanagement herhalte. Diesen Punkt kritisiert auch Rainer Froese, Fischereibiologe am Helmholtz-Zentrum für Ozeanforschung in Kiel. Für ihn ist der Diskussionsbeitrag eher ein Versuch, die gegenwärtige Fischereipraxis wissenschaftlich zu rechtfertigen. Auch er bezweifelt, dass es derzeit in den Meeren genügend unbefischte, aber befischbare Arten gibt. Froese befürwortet eine selektive Fischerei. Dies auch, weil man sich seiner Ansicht nach auf den Fang von älteren Fischen konzentrieren sollte. Wenn vor allem Fische gefangen würden, die sich bereits mehrfach hätten fortpflanzen können, sei der Selektionsdruck der Fischerei auf die Bestände geringer, sagt er. Zudem sei es auch aus Ertragsgründen besser, Fische erst dann zu fangen, wenn sie grösser seien.

Grösser oder kleiner besser?

Ob vermehrt grosse Fische gefangen werden sollen, ist unter Experten allerdings umstritten. Die Autoren des Diskussionsbeitrags und auch Zimmermann verweisen darauf, dass ältere Fische am meisten zur Fortpflanzung einer Art beitragen. Laut ihnen würde ein vermehrter Fang solcher Fische den Fischereiertrag reduzieren.

Wie die Fischerei in Zukunft betrieben wird, wird sich zeigen. Der Beitrag Garcias und seiner Kollegen komme aber zur rechten Zeit, sagt Zimmermann. Er könne so in die gegenwärtig in Fachkreisen geführte Diskussion einfließen, wie der Fischertrag nachhaltig maximiert werden könne.

¹ Science 335, 1045–1047 (2012).

Copyright © Neue Zürcher Zeitung AG. Alle Rechte vorbehalten. Eine Weiterverarbeitung,
Wiederveröffentlichung oder dauerhafte Speicherung zu gewerblichen oder anderen Zwecken ohne
vorherige ausdrückliche Erlaubnis von Neue Zürcher Zeitung ist nicht gestattet.